

# «Für mich war es der beste Job in meinem Leben»



Massimo Agostinis interviewt einen Anwohner nach den verheerenden Überschwemmungen in Genua im Oktober 2014.

Massimo Agostinis ist 2009 zusammen mit seiner Partnerin nach Rom ausgewandert. Im Dezember kehrt der Italien-Korrespondent für SRF nach Basel zurück. Dass er eines Tages nochmals einen Korrespondenten-Job annehmen wird, schliesst er nicht gänzlich aus.

«**B**is ich sechs Jahre alt war, sprach ich fast nur Italienisch. Dann kam ich in den Kindergarten und hielt mir die Ohren zu. Ich fragte mich, was für eine komische Sprache meine Eltern mir beigebracht hatten.» Dies war in den frühen siebziger Jahren. Massimo Agostinis, der heute für Radio SRF als Auslandskorrespondent in Rom arbeitet, reagierte fortan nicht mehr, sprachen seine Eltern Italienisch mit ihm. Und als er vor sechs Jahren in Rom seine Stelle antrat, «war mein Italienisch eher rudimentär». Aufgewärmt hat er seine Kenntnisse erst wieder mit dem neuen Job.

## Ewige Stadt im ewigen Stau

«Rom ist eine anstrengende Stadt», sagt der 49-Jährige. «Sie ist gross, ungeordnet, kleine Dinge können überaus aufwändig sein.» Beispielsweise Behördengänge. Auch die Mobilität sei problematisch. Mit dem Auto herumzufahren, empfehle sich nicht. Man finde nie einen Parkplatz. Und der öffentliche Verkehr bleibe in den Staus stecken. «Freunde in anderen Quartieren besucht man deshalb nicht so schnell.»

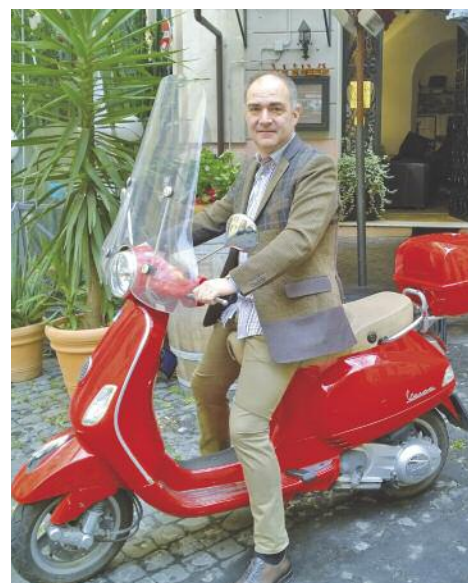
Der Journalist kam 2009 in Rom an, als wenig später das Erdbeben von L'Aquila die italienische Bevölkerung erschütterte. «Ich musste live auf Sendung im Echo der Zeit.» Er lief durch die Trümmer und sah in einem Keller einen Mann, der noch lebte und Zeichen gab. Die Hilfstruppen zogen ihn in Anwesenheit seiner Angehörigen zehn Minuten vor der Sendung aus den Trümmern. Da war der Mann tot. Das war «wohl das Eindrücklichste, was ich in meinem Job erlebt habe». Grossen Eindruck haben bei ihm auch seine Treffen mit Anti-Mafia-Staatsan-

wälten hinterlassen. «Sie führen kein normales Leben. Sie können ihr Büro oder ihre Wohnung nicht verlassen, wann und wie sie wollen. Sie sind immer in Begleitung von drei oder vier Bodyguards. Trotzdem wirkte keiner der Staatsanwälte verbittert.»

## Den Journalismus im Blut

Massimo Agostinis begann eine Lehre als Hochbauzeichner, ein Beruf, der jedoch «nichts für mich war». Es zog ihn schon früh in Richtung Journalismus. Nach der Sandoz-Katastrophe 1986 schrieb er seine ersten Texte zu Umweltthemen für das Monatsblatt der «Aktion Selbstschutz». Das war noch während der Lehrzeit. Die Ausbildung beendete er nicht, dafür fing er für die damalige Basler AZ an zu schreiben. 1989 arbeitete er für die Basler Monatszeitung Dementi, die im Umfeld der Basler Stadtgärtnerei-Bewegung gedieh. «Dies wurde mir politisch jedoch etwas zu eng», so Agostinis.

Ab 1990 begann er als freier Journalist für diverse Abnehmer zu arbeiten. Dazu gehörten die «Nordschweiz» und diverse deutsche Zeitungen. Letztere wollten jedoch vor allem Texte, welche die Klischees über die Schweiz bestätigten: «Bankengeschichten, Geldwäscherei, Kühe und Schokolade.» Das verleidete ihm zusehends. Im April 1995 begann er beim Regionaljournal Basel von Schweizer Radio DRS seine Karriere als fest angestellter Journalist. Nach sechs Jahren wurde ihm die Lokalberichterstattung jedoch zu überschaubar; er strebte einen Job bei der Inlandredaktion an, was jedoch nicht klappte. In der Folge landete er als Nicht-Ökonom bei der Wirtschaft.



Fürs chronische Verkehrschaos in Rom ist das Moto-rino das einzig taugliche Fortbewegungsmittel.

Dort habe er, so Agostinis, viel gelernt. Etwa, dass nicht alles nur im politischen Kontext betrachtet werden kann, und die wirtschaftlichen Aspekte eine bedeutende Rolle spielen. 2008 wechselte er erneut, diesmal in die Auslandredaktion. Damit strebte er einen Job als Auslandskorrespondent an. «Ein halbes Jahr später wusste ich, dass ich nach Italien gehen würde.»

## Mit Übernahmegarantie

Massimo Agostinis ist kürzlich zum zweiten Mal Vater geworden. Das ist jedoch nicht der Grund, dass er zusammen mit seiner Partnerin, ebenfalls Journalistin, Ende Dezember in die Schweiz zurückkehrt. Es war von Anfang an klar, dass das Mandat auf sechs Jahre befristet ist. «Bei uns ist das wie bei den Diplomaten: Wir müssen immer wieder ein bisschen Stallgeruch schnuppern.» Für den heute 49jährigen bedeutet dies, dass er in die Wirtschaftsredaktion zurückkehren wird, wo er früher schon gearbeitet hat. «Wir haben eine Übernahmegarantie.» Wäre das nicht so, «wäre es wohl noch schwieriger, Korrespondenten zu finden». Ausser für Berlin und Paris gebe es meist nur wenige Bewerbungen.

Ungeachtet seiner familiären Verhältnisse wäre es für den Journalisten durchaus denkbar gewesen, ein bis zwei Jahre länger in Rom zu bleiben. Doch auch die Rückkehr in die Schweiz stimmt für ihn und seine Familie, zumal der grössere Sohn mit dem Down-Syndrom auf die Welt gekommen ist. «Wegen der Sprachentwicklung des Grossen und der Einschulung macht es Sinn zurückzukehren.» Dass er in Zukunft doch noch mal einen Korrespondenten-Job annimmt, möchte er nicht gänzlich ausschliessen. Denn als Korrespondent habe man viele Freiheiten. Man arbeite zwar unregelmässig und stundenmässig viel mehr. «Für mich war dies gleichwohl der beste Job in meinem Leben.»